

»Oder ist das ein Problem für Sie, Charlotte?«, hakte meine Vorgesetzte nach.

»Nein, überhaupt nicht«, erwiderte ich ehrlich. »Ich weiß nur noch nicht, wie ich ihm beibringen soll, dass er nur so kurze Zeit hat. Seine Schmerzen werden ja sicher nicht weniger werden.« Erneut prüfte ich die Analyse des Blutbilds. »Wir werden seine Morphinumdosis erhöhen müssen.«

»Das können Sie nachher bei der Visite mit dem Arzt besprechen. Der legt die Dosis fest.«

Ich nickte und presste die Lippen aufeinander. Barbara drehte sich weg, wollte zurück in ihr Büro.

»Darf ich Ihnen noch eine Frage stellen?« Ich entfernte mich ein paar Schritte von der Tür, steckte das Blatt Papier in meine Handtasche und rieb meine Handflächen aneinander. Der Gedanke an Mary-Janes Blick vor einigen Minuten, nagte an mir.

Barbara lächelte mütterlich. »Natürlich, Charlotte. Meine Tür steht immer offen, das wissen Sie doch.«

»Gibt es hier vielleicht Kollegen oder Kolleginnen, die meine Anstellung missbilligen?«, fragte ich geradeheraus. Ich wusste, dass ich Mary-Jane nichts getan hatte. Also blieb nur die Erklärung, dass sie meine Einstellung an sich nicht gut fand.

»Wie kommen Sie denn darauf? Als es hieß, dass ich eine weitere Kraft einstellen würde, die sich um spezielle Fälle wie Hamish kümmert, waren alle begeistert.«

»Dann muss ich das missverstanden haben«, sagte ich schnell. Scheinbar hatte Mary-Jane also doch etwas gegen mich persönlich. Ein Gespräch mit ihr wurde unabdingbar.



»Hat jemand etwas gesagt?«, wollte Barbara wissen.
»Wenn ja, kann ich die Person zur Rede stellen.«

»Das wird nicht nötig sein. Ich kann das direkt besprechen. Aber vielen Dank für das Angebot.«

Barbara zögerte noch einen Moment, ehe sie nickte und in ihr Büro ging.

Nachdem sie in ihrem Büro verschwunden war, atmete ich tief durch und machte mich schließlich auf den Weg zu Hamish. Ich spürte, wie der Zettel mit seinen Blutwerten in meiner Tasche brannte. Aber das Gespräch mit ihm... es musste warten. Erst wollte ich sehen, wie er sich fühlte.

Ich klopfte sanft an die Tür und öffnete sie dann vorsichtig. »Guten Morgen, Hamish«, begrüßte ich ihn, als ich den Raum betrat.

»Morgen, Miss Charlotte«, erwiderte er schläfrig und rieb sich die Augen. »Sie sind ganz schön früh dran.«

»Es ist fast neun Uhr. Wir wollten doch zusammen frühstücken.«

»Klar habe ich das nicht vergessen. Sie haben mir Pudding versprochen.« Er richtete sich langsam auf.

Ich ging zum Fenster und öffnete die Jalousien. Das Licht brach in den Raum und füllte ihn mit warmen Sonnenstrahlen. In London musste man jede Minute Sonnenschein genießen. »Und ich habe welchen mitgebracht. Selbstgemachten sogar.«

»Schmeckt der anders als der aus dem Supermarkt?«, fragte er verwirrt. »Den hat doch auch jemand selbstgemacht.«

Ich lachte. »Das stimmt. Aber der im Supermarkt wird von Maschinen gemacht. Ich habe den Pudding mit meinen Händen gemacht.« Wie zum Beweis hob ich die



Hände und zeigte sie ihm, obwohl man keine Anzeichen vom Puddingkochen mehr daran erkennen konnte.

Ich war früh aufgestanden, um für Hamish den Pudding zu machen, den meine Mutter mir immer gemacht hatte, wenn es mir schlecht ging. Egal ob bei Bauchweh, Kopfschmerzen oder Fieber. Mamas Vanillepudding hatte immer geholfen.

Das Rezept hatte ich in einem Ordner gefunden, den sie mir damals zum Einzug geschenkt hatten. Es war einfacher Vanillepudding, aber mit einem Schuss Kokos versehen. Nun, da ich ihn selbst machte, wusste ich, dass die Zubereitung sie nie viel Zeit gekostet hatte. Aber aus dem Rezept hatte sie immer ein Geheimnis gemacht. Als steckte darin eine Geheimzutat, die alle Krankheiten besiegen konnte.

»Das ist sehr lieb von Ihnen, Miss Charlotte«, erklärte Hamish, und ich erkannte, wie seine blassen Wangen sich rot färbten. Seine funkelnden Augen täuschten über den Zustand seines Körpers nicht hinweg. Man konnte ihm genau ansehen, dass es ihm nicht gut ging.

»Es ist ein altes Familienrezept«, sagte ich, nachdem ich mich von seinem Anblick losreißen konnte. »Ich glaube ja, dass der Pudding Zauberkräfte hat«, erklärte ich so voller Überzeugung, dass Hamish mich mit großen Augen ansah.

Hamish schnaubte. »Zauberei gibt's nicht. Das ist doch Quatsch.«

»Bist du dir da sicher?«, fragte ich ihn verschwörerisch. »Jedes Mal, wenn es mir schlecht ging und ich diesen Pudding gegessen habe, war ich am nächsten Tag gesund.«

Hamish lachte. »Das erklärt, warum Sie so teure Klamotten tragen.«



Nun war es an mir, verwirrt zu sein. »Was hat denn meine Kleidung mit dem Pudding zu tun?«

»Wenn er wirklich heilen kann, verkaufen Sie ihn sicher, damit es anderen besser geht. So würde ich es jedenfalls machen.« Er deutete mit dem Kinn auf meine Bluse. »Auf der Straße habe ich gelernt, was teure Sachen wert sind. Je schicker die Klamotten, desto mehr konnten wir erbetteln. Und Ihre Sachen waren ganz sicher teuer.«

Ertappt senkte ich den Kopf. »In Ordnung, du hast mich durchschaut, aber das hat nichts mit dem Pudding zu tun. Ich verkaufe ihn nicht, sondern mache ihn nur zu ganz besonderen Gelegenheiten und für ganz besondere Menschen.«

»Er hat also keine Zauberkräfte?«, hakte er noch einmal nach.

»Nur die, die ich ihm zuspreche. Mir hat er als Kind immer geholfen, mich besser zu fühlen. Das könnte aber auch daran gelegen haben, dass ich gemerkt habe, mit wie viel Liebe meine Mutter sich in solchen Momenten um mich gekümmert hat.«

Hamish nickte wissend. »Das denke ich auch, Miss Charlotte. Die Beatles haben auch gesagt: ‚All you need is love‘. Und die lügen nicht.«

Ich fragte mich für einen Moment, woher ein Straßenjunge die Beatles kannte, aber der Gedanke verflog so schnell, wie er gekommen war. »Möchtest du von dem mit Liebe gekochten Pudding etwas essen?«

Hamish war bereits wieder in seine Kissen zurückgesunken und starrte mich an, als wartete er auf etwas. »Nur einen kleinen Klecks. Ich habe heute noch nicht so viel Hunger.«



»Das ist in Ordnung, Hamish. Ich mach dir etwas fertig und bringe es dir ans Bett.«

Ich stellte meine kleine Reisetasche auf dem Tisch ab. Neben dem Pudding, den ich vorbereitet hatte, lagen darin noch einige Beutel mit Keksen und geschnittenem Obst, das ich im Aufenthaltsraum der Belegschaft bereitlegen wollte.

»Hast du denn gut geschlafen?«, erkundigte ich mich.

»Ich habe von seltsamen Dingen geträumt. Ein Einhorn kam mich hier besuchen und wollte mir Staubsauger verkaufen. Um zu zeigen, wie toll sein Staubsauger war, hat es Feenstaub gefurzt, der an allen Wänden kleben blieb. Und als die Schwestern reinkamen, war das Einhorn weg und sie haben mir die Schuld an dem Staub gegeben. Blödes Ding, hat mir ziemlichen Ärger eingehandelt.«

Ich hielt in meinen Bewegungen inne. »Ein Einhorn?«

Hamish zuckte mit den Schultern. »Durfte gestern einen Cartoon schauen, und da kam so ein Einhorn vor. Das doofe Ding hat sich wohl in meinen Schädel geschlichen, während ich geschlafen habe.«

»Das wäre eine Erklärung«, stimmte ich zu. »Und es sagt mir, dass du so spät abends nicht mehr fernsehen solltest.«

Hamish seufzte und klang tieftraurig. »Wollen Sie mir wirklich jetzt noch verbieten fernzusehen? Ich habe doch sonst nichts mehr im Leben.«

Abrupt drehte ich mich um und schaute ihn an. Hamish grinste breit. »Ehrlich, an dir ist ein genialer Schauspieler verloren gegangen.« Ich stemmte die Hände in die Hüften und legte den Kopf schief. »Trotzdem

werden wir das Fernsehen etwas einschränken müssen, wenn es deinen Schlaf stört.«

Hamish druckste noch ein wenig herum, ehe er zustimmte. »Eigentlich läuft auch nur dieser Kinderkram.«

»Wir sind in einem Kinderhospiz, Hamish. Hast du geglaubt, dass es hier Actionfilme gibt?«

»Zuhause durfte ich immer welche schauen.«

»Zuhause?«, hakte ich sofort nach. »Erinnerst du dich an dein Zuhause?«

Hamish zuckte mit den Schultern. »Nicht viel. Ich weiß, dass ich Eltern hatte, aber ich erinnere mich kaum an sie. Die waren kaum da. Ich weiß nur noch, dass wir in einer kleinen Wohnung gelebt haben und ich den ganzen Tag Fernsehen durfte, wenn ich nicht in den Kindergarten musste. Wann ich wollte.« Er grinste und deutete auf den Fernseher.

Ich schüttelte den Kopf und schmunzelte. »Das hatten wir schon. Woran Erinnerst du dich noch?«

»Boah, warum fragen mich das alle?« Er verdrehte genervt die Augen. »Ich erinnere mich nicht mehr an meine Alten. Und die sich scheinbar auch nicht an mich, wenn sie mich nicht mal gesucht haben!«

»Schon gut«, beruhigte ich ihn und tätschelte seine Hand. Vielleicht konnte ich es später noch mal ansprechen. Aber erst mal wechselte ich das Thema, und wir unterhielten uns noch eine Weile über Filme, die er gesehen hatte. Hamish erzählte mir von seiner Zeit auf der Straße, und wie er es geschafft hatte, dort zu überleben. Hauptsächlich, weil er einen Beschützer hatte. »Und wenn es früher ganz doll geregnet hat, dann haben wir uns im Heizungskeller des Wyndham's Theater am Leicester

Square versteckt. Der ehemalige Nachtwächter hat uns geholfen und ließ uns dort übernachten. Der alte Tom war wirklich nett.« Ein trauriger Ausdruck huschte über sein Gesicht. »Aber er ist vor einer Ewigkeit gestorben. Danach kamen wir nicht mehr in das Theater.«

Ich saß auf einem Stuhl neben seinem Bett, wir waren schon fertig mit dem Frühstück. Hamish hatte nur einen Anstandsbissen von seinem Brötchen genommen. Dafür hatte er die Schale mit meinem Pudding leergegessen. Immerhin etwas. Wenn ich eine Beobachtung bei sterbenden Kindern gemacht hatte, dann, dass ihr Appetit nie ganz verschwand. Er wurde durch Medikamente unterdrückt oder von den Schmerzen verdrängt. Aber an guten Tagen hatte auch Daisy immer anständig gegessen.

Langsam erhob ich mich und ging zu meiner Tasche, um den Zettel mit seinen Blutwerten hervorzuziehen. Es wurde Zeit. Ich musste ihn darauf vorbereiten, dass er nicht mehr lange bei uns bleiben würde. In meiner Ausbildung war es eine der ersten Fragen gewesen, die ich gestellt hatte: Warum wir den Bewohnern mitteilten, wann sie sterben würden. Wäre es nicht viel einfacher für sie, wenn es einfach passierte? Sie würden nicht wissen, wann der Tod kommt, und könnten einfach leben.

Doch meine Ausbilderin damals hatte mir erklärt, dass es immer besser sei, wenn man sich vorbereiten konnte. Die Familie konnte Abschied nehmen, und auch das Kind wusste dann, dass es alles, was es noch machen wollte, in den wenigen Tagen erledigen sollte. Ich hatte eingesehen, dass Vorbereitung wichtig war. Auch für das Kind.

»Hamish, ich muss mit dir über etwas sprechen.«

»Was ist das für ein Zettel, Miss Charlotte?« Er lugte



neugierig über den Rand seiner Decke. »Sind das meine Blutergebnisse? Vorgestern ist mir Blut abgenommen worden. Und das dauert doch immer zwei Tage.«

Ich nickte langsam und griff nach seiner Hand. Sie war kälter als sonst, aber er erwiderte meinen Griff fest. »Ja, Hamish, es sind deine Ergebnisse.« Meine Stimme war sanft, aber ich merkte, wie sie leicht zitterte. »Es wird nicht mehr lange dauern.«

Hamish legte den Kopf schief und tippte mit der freien Hand gegen seine Lippen. »Dann sterbe ich bald?«

Mir blieb kurz die Luft weg, als er die Frage stellte. So direkt. So ruhig. Aber ich hatte mir geschworen, ehrlich zu ihm zu sein. »Ja«, sagte ich schließlich, meine Stimme kaum mehr als ein Flüstern. »Deine Leber funktioniert nur noch zu zehn Prozent. Auch deine Nieren... sie werden bald aufgeben.«

Für einen Moment herrschte Stille zwischen uns. Hamish starrte aus dem Fenster, als würde er draußen nach einer Antwort suchen, die ich ihm nicht geben konnte. Ich wollte ihn nicht drängen. Nicht jetzt. Er brauchte diesen Moment.

»Dann kann ich Tom wiedersehen«, sagte er unvermittelt. »Und mich bei ihm bedanken.«

»Wie fühlst du dich damit, Hamish?« Es war mir wichtig, dass er darüber sprach. Verdrängung wäre das Schlimmste.

»Ganz ehrlich, Miss Charlotte?« Er wandte sich wieder mir zu. In seine Augen kehrte das schalkhafte Funkeln zurück, das für einen kurzen Augenblick erloschen war. »Ganz gut. So langsam wurde mir nämlich langweilig dabei, auf den Tod zu warten.«



Ich starrte ihn an, unfähig, etwas zu sagen, während er laut loslachte. Sein Lachen war ansteckend, es vibrierte in meinem ganzen Körper, und ohne es zu wollen, lachte ich mit ihm. Dieser kleine Moment fühlte sich so warm und erfüllend an, als würde er all das Eis in mir kurzzeitig zum Schmelzen bringen. »Du bist doch unmöglich«, entfuhr es mir, als wir uns wieder beruhigt hatten.

»Nicht unmöglich, Miss Charlotte. Ich habe mich nur damit abgefunden.«

»Das ist sehr erwachsen für dein Alter«, sagte ich ernst und drückte seine Hand erneut.

Auf einmal tanzten Funken in seinen Augen, als schiene die Sonne selbst aus seinen Pupillen. »Gibt es so etwas wie einen Himmel für Kinder?«, fragte er.

»Ganz sicher«, antwortete ich sofort, ohne auch nur einen Moment zu zögern. »Einen ganz besonderen Ort. Mit riesigen Spielplätzen, endlos viel Eiscreme und Fußballplätzen überall.«

»Und Malpapier?«

»Eine ganze Stadt, die nur aus Malpapier und Stiften besteht. Vielleicht kannst du ja fragen, ob du dort wohnen darfst.«

Er dachte kurz darüber nach, und ich konnte sehen, wie seine kleinen Zahnräder im Kopf zu arbeiten begannen. Doch dann schüttelte er entschieden den Kopf. »Ich glaube nicht, dass ich das will.«

»Warum nicht? Ich dachte, du liebst das Malen.«

»Tue ich.« Er griff unwillkürlich zu den Stiften auf seinem Nachttisch. »Aber ich dachte mir, dass ich im Kinderhimmel nach Ihrer Tochter suche und sie von Ihnen grüße.«



Meine Augen füllten sich augenblicklich mit Tränen. Ich versuchte, sie zurückzuhalten, aber es war zwecklos. »Das musst du nicht tun, Hamish«, sagte ich, meine Stimme brach fast. »Wirklich nicht.« Meine Stimme brach, noch während ich sprach. Der Kloß in meinem Hals war so fest, dass ich ihn nicht herunterschlucken konnte, egal wie sehr ich es versuchte.

»Doch, das will ich tun. Ihre Tochter soll wissen, was für ein netter Mensch Sie sind und wie es Ihnen geht. Außerdem kann ich mich dann um sie kümmern. Ich passe auf sie auf.« Er reckte entschlossen das Kinn wie ein General, der entschlossen war, jede Schlacht zu schlagen, selbst die gegen den Tod.

Ich lächelte, auch wenn ich Hamish nur verschwommen sah. »Das ist sehr lieb von dir, Hamish. Daisy wird sich sicher freuen, einen großen Freund zu haben.«

Er antwortete nicht. Als ich die Tränen wegwischte, sah ich, dass er mit den Stiften in der Hand wieder eingeschlafen war. Seine Brust hob und senkte sich langsam, sein Gesicht war vollkommen friedlich, wie das eines Kindes, das gerade von Abenteuern träumt.

Ich schluchzte leise und vergrub mein Gesicht in den Händen. Doch trotz des Schmerzes sah ich das Lächeln auf seinen Lippen. Voller unschuldiger Zufriedenheit, die den meisten Erwachsenen längst abhandengekommen war. Dieser kleine Junge war ein unglaubliches Kraftpaket. Nicht körperlich, aber seelisch. Und ich würde mir ein Beispiel an seinem Funkeln nehmen. Dieses Licht war vielleicht stark genug für uns beide und dazu in der Lage, mein Herz so weit zu reparieren, dass ich den Jahrestag von Daisys Tod überstehen würde.

